

## **Meine Berge! Meine Menschen!**

Vortrag gestreamt bei der Eröffnungsgala aus Anlass des 50. Jubiläums der Duisburger  
Kinderbuchwochen IKIBU

Ich freue mich sehr, dass ich wenigstens auf diese Weise an der Eröffnungsveranstaltung der IKIBU teilnehmen kann. Noch bis vor ganz kurzer Zeit haben wir ja alle nicht nur gehofft, sondern geglaubt, dass das Jubiläum zum allergrößten Teil in Präsenz würde stattfinden können – und zu so einem besonderen Anlass wäre das doch eigentlich auch mehr als verdient gewesen. Duisburg kann stolz sein auf seine IKIBU – darauf, dass die Stadt schon so früh begriffen hat, wie wichtig und wie schön eine derartige Veranstaltung sein kann, darauf, dass sie konsequent in jedem Jahr stattfinden konnte, dass sie sich immer auch der Entwicklung auf dem Gebiet der Medien angepasst hat. Eigentlich hätte Duisburg – hätten Sie alle! – darum eine ganz und gar analoge IKIBU ohne jede Corona-Sorge verdient.

Ich möchte beginnen mit der vielleicht überraschenden Erklärung, dass mein Leben ohne Bücher einen vollkommen anderen Verlauf genommen hätte und dass ich dann ganz gewiss heute nicht vor Ihnen stehen würde. Ich komme aus einer sehr großen Familie, in der vor mir niemand studiert oder auch nur ein Gymnasium oder eine Realschule besucht hatte – trotzdem habe ich es zu einer Zeit, als das nur für 6% eines Jahrgangs möglich war, bis zum Abitur geschafft. Wie konnte das klappen, wenn mir doch meine Eltern in der Schule nicht helfen konnten und Geld für Nachhilfe nicht da war? Einfach nur zu behaupten, die vielen, vielen Bücher, die ich in meiner Kindheit und Jugend gelesen habe, wären dafür verantwortlich, reicht ja nicht aus. *Wieso* haben sie mir meinen Lebensweg ermöglicht? Und wieso bin ich felsenfest davon überzeugt, dass intensive Lektüre auch heute noch für Kinder das Gleiche bewirken kann? Und das, obwohl es doch inzwischen so viele andere spannende Medien gibt, die schließlich auch nicht zu verachten sind?

Zunächst einmal – und das beweisen diverse internationale Studien! – macht das Lesen schlauer; und zwar vollkommen unabhängig davon, *was* ich lese. Denn das Lesen ist, anders als etwa das Sprechen oder das Laufen-Lernen, nicht in unseren Genen angelegt. Die Menschen, bei denen sich vor viele Jahrtausenden unser Genom entwickelte, mussten

schließlich nicht lesen können. Die Schrift war noch nicht erfunden. Erst vor etwa 5000 Jahren gab es erste Schriften, wurde es damit möglich, über weite Räume hinweg zu kommunizieren und z.B. auch Wissen für die Zukunft aufzubewahren.

Aber um Lesen und Schreiben zu können, müssen menschliche Gehirne sich nun ihren jeweils eigenen Weg suchen. Offenbar nutzen wir alle dafür die Region, die für das Spurenlesen gedacht ist – aber das allein reicht noch längst nicht. Unsere Gehirne sind beim Lesen unglaublich gefordert, jeder Leseprozess setzt eine gewaltige Kommunikation zwischen unseren Hirnzellen in Gang – und schafft dabei gleichzeitig immer neue Synapsen. Darum wächst unser Gehirn mit jeder neuen Lektüre, ganz egal, was ich lese: Internationale Bestseller, anspruchsvolle Feuilleton-Literatur oder Triviale. Unserem Gehirn ist das egal. Es schafft neue Synapsen und wächst: Weshalb Eltern auch ganz entspannt zusehen sollten, wenn ihr Kind Bücher liest, die sie geradezu erschütternd trostlos finden.

Vor einiger Zeit saß ich im Wartezimmer meines Zahnarztes, als ein etwa zwölfjähriger Junge hereinkam und ohne Gruß sofort sein Buch aufschlug. Und las. Und las und las und las, ganz offensichtlich versunken in seinen Text. – Natürlich wuchs meine Neugierde! Ein Zwölfjähriger, der tief in ein Buch eingetaucht war! „Entschuldige bitte, darf ich dich mal stören?“ habe ich gefragt. Sein Gesicht zeigte, dass ich eigentlich nicht durfte, aber er war ja höflich. „Mich würde interessieren, was du da liest!“, habe ich gesagt. „Ist das für die Schule? Oder freiwillig?“ Es war, das vermuten Sie jetzt schon, freiwillig, eine Serie, zu der er sich die Fortsetzungen sogar von seinem Taschengeld kaufte, und deren Handlung so grotesk und so hoffnungslos unrealistisch war, dass mancher Leseförderer vielleicht geweint hätte. Es ging um internationale Spionage, für die weltweit Kinder angeworben wurden. Und sie retteten in jedem Band der Serie immer wieder die Welt.

Ich habe ihn nicht gefragt, aber natürlich wusste der Junge, dass diese Geschichten meilenweit von jeder Wirklichkeit entfernt waren. Trotzdem erlaubten sie ihm zu träumen, sich selbst qua Identifikation als grandios zu erleben, und da war Realismus doch egal. Und während er da im Wartezimmer saß, in sein Buch versunken, entstanden in seinem Gehirn permanent neue Synapsen und er wurde schlauer und schlauer. Und gleichzeitig wurde er, da bin ich mir ziemlich sicher, ein begeisterter Leser, der angefixt war und sich nach der Erfahrung mit dieser Serie vermutlich gleich den nächsten Stoff gesucht hat.

Wenn ich mit Erwachsenen in meinem Alter spreche, die ohne Lesen nicht sein mögen, dann fällt immer wieder der Name Enid Blyton. Sie alle, mich selbst eingeschlossen! – haben eine Enid-Blyton-Phase gehabt, in der sie sich durch die *Fünf Freunde*, vielleicht auch *Hanni und Nanni* gesuchtet haben; und danach konnten sie – konnten wir – nicht mehr ohne Bücher sein. Dabei fand man Blyton damals noch nicht einmal in den Öffentlichen Büchereien, weil ihre Bücher als Schmutz und Schund galten. – Warum erzähle ich Ihnen das? Um sie zu ermuntern, entspannt zu bleiben, wenn Ihr Kind etwas lesen möchte, das ihren Ansprüchen auch nicht ansatzweise entspricht. Schlauer – und vermutlich zum Leser! – wird es dadurch trotzdem. Und dass die Bücher nicht menschenverachtend oder diskriminierend sind, ist ohnehin ziemlich sicher: Darauf achten die Verlage. (Bei Büchern im Self Publishing gibt es diese Kontrolle natürlich nicht im selben Maße.)

Dass Bücher Menschen noch immer haargenau so mitreißen und Einfluss auf ihr Leben nehmen können wie in meiner Kindheit, weiß ich nicht nur vom Jungen beim Zahnarzt, sondern vor allem aus den täglich bei mir eingehenden Briefen oder Mails, in denen mir Kinder, aber auch erstaunlich viele Erwachsene davon berichten, welche Rolle eins meiner Bücher oder mehrere von ihnen in ihrem Leben gespielt haben. Nicht nur auf eine quasi anekdotische Weise, wenn Familien sich z.B. nach der Lektüre meiner King-Kong-Bücher Meerschweinchen anschaffen mussten (wofür mich manche Eltern verfluchen!), ich bekomme z.B. auch Post von Eltern schwerkranker Kinder, oft unendlich anrührend. Und meistens, übrigens, geht es dabei nicht um Bücher, die wegen ihrer literarischen Qualität vielleicht preiswürdig wären: Es geht um Lustiges oder um Idyllen, denen es in schwierigsten Lebenslagen gelingt, Leser, Vorleserinnen, Kinder und Erwachsene für eine Weile aus ihrer traurigen Welt zu entführen und zu trösten.

Aber könnten Filme nicht dasselbe leisten? Da bin ich mir nicht sicher, und das kann ich auch begründen, obwohl ich eine begeisterte Filmfreundin bin und mich in den Monaten der Pandemie durch mehrere Netflix-Serien gesuchtet habe. Der Film nämlich bietet mir im Gegensatz zum Buch immer auch das visuelle Bild, mit dem ich als Zuschauer:in mich dann auseinandersetzen kann. Aber es ist eben das ganze, vollständige Bild: Ich kann es nicht verändern, die Berge sind die Berge, die der Film mir zeigt, die Menschen sind die Menschen, die der Film mir zeigt, so also sehen sie alle aus. Es sind nicht *meine* Berge, es sind nicht

*meine* Menschen, obwohl ich mich in ihn hineinräumen kann, kommt der Film (ebenso wie die Apps oder Spiele) von außen und bleibt ein Gegenüber.

Mit dem Buch dagegen trete ich in einem Dialog, denn das Buch begegnet mir nur in Form von Sprache. Und wenn ich das Wort „Berg“ lese, muss ich das innerlich konkretisieren aufgrund der Berge, die mir in meinem Leben, sei es real, sei es im Fernsehen oder Film, begegnet sind. Der Berg im Buch ist immer *mein* Berg, und ganz sicher sieht er anders aus als Ihrer. Mag das bei einem Berg noch nicht sonderlich relevant erscheinen, ist es das bei emotionaleren Begriffen schon. Was Sie beim Begriff „Vater“ assoziieren – nicht bewusst und in Nano-Sekunden – hängt von ihren eigenen Erfahrungen mit Ihrem eigenen Vater ab – und wird sich sicher von dem Vater in meinem Kopf unterscheiden. Und weil ich Bücher immer erst selbst konkretisieren muss – *Lesen ist gelenktes Schaffen*, hat Sartre gesagt – setze ich mich unbewusst und ungeplant beim Lesen auch immer mit meinem eigenen Leben auseinander, und in gewisser Weise funktioniert Lesen darum fast wie eine kleine Psychotherapie.

Aber es passiert ja noch mehr. Im Dialog mit dem Text aktiviere ich nicht nur meine eigenen Erinnerungen und Gefühle: Ich erfahre auch immer mehr über das, was in *fremden* Köpfen vorgeht. Denn nur das Buch konfrontiert mich mit den Gedanken und Gefühlen seiner Personen – im Film erlebe ich sie von außen, genau wie im Leben, es sei denn, er arbeitet mit Voice Over, was ein literarisches Mittel ist. Was Sie alle jetzt gerade denken, wüsste ich auch dann nicht, wenn ich Ihnen in Duisburg gegenüberstünde – ich könnte es nur aus ihrer Mimik und Körperhaltung erschließen, und in einem Film über diese Veranstaltung wäre es dasselbe. In Büchern dagegen wird mir, oft sehr ausführlich, erzählt, was Florian gerade denkt, was Luisa gerade fühlt und warum. Als Leserin bin ich darum ständig in den Köpfen anderer unterwegs. Und das hilft mir dann im Leben, wenn ich die Köpfe wieder nur von außen sehe. Es fällt mir leichter zu spekulieren, was in ihnen gerade vor sich geht. Lesen fördert darum auch die Empathie – und die hilft nicht nur dem Einzelnen in seinem Umgang mit anderen Menschen, sie ist auch hoch notwendig für die Gesellschaft als Ganze.

Und dann, natürlich!, fördert das Lesen die Fantasie. Auch wenn das jetzt vielleicht banal klingt: Gerade das ist eine enorm wichtige Leistung des Lesens. Denn bei Fantasie geht es ja

keineswegs nur oder primär darum, dass ich mir Geschichten ausdenke: Es geht darum, dass die Fantasie der Menschen, vor allem auch der Entscheidungsträger in den unterschiedlichsten Bereichen unserer Gesellschaft, ganz handfest Entscheidungsprozesse und zukünftige Entwicklungen beeinflusst.

Wie ich das meine? Astrid Lindgren hat einmal gesagt: „Alles, was geschieht, muss zunächst einmal in der Fantasie eines Menschen Gestalt annehmen, wie sonst sollte es entstehen?“ Und natürlich: Erst als sich Menschen vorstellen konnten, dass es möglich wäre zu fliegen, haben sie immer wieder versucht Wege zu finden, um das umzusetzen, bis dann die Brüder Wright die erste praktikable Idee hatten und nicht viel später die ersten Flugzeuge am Himmel waren. Erfindungen also brauchen zu ihrer Realisierung die Fantasie von Menschen, die sich vorstellen können, dass etwas möglich ist; aber es geht ja keineswegs nur um Erfindungen. Es geht auch um Entwicklungen generell. Hätten die Entscheidungsträger, seit vor 50 Jahren die ersten Warnungen bezüglich des Klimawandels auftauchten, mehr Fantasie besessen, sich vorzustellen, was ein Temperaturanstieg weltweit bedeuten würde: Wer weiß, vielleicht hätten sie sich anders verhalten, schneller eingegriffen, vielleicht sähe unsere Situation heute anders aus, vielleicht verschwänden nicht im Pazifik erste Inseln unter Wasser. Aber offenbar war bis vor Kurzem das 1,5° Ziel in ihren Köpfen nur eine abstrakte Zahl, erst als die Folgen des Klimawandels real sichtbar wurden wie jetzt im Ahrtal, haben sie begriffen, wie dringlich es ist zu handeln. Dabei hätte ein bisschen Fantasie ausgereicht.

Und auch in der Pandemie sind Warnungen immer wieder sowohl von der Politik wie von einzelnen Menschen nicht ernstgenommen worden: Dabei wäre es ein Leichtes gewesen, sich die jetzige Situation auszumalen, hätten sie alle mehr Fantasie gehabt. – Der berühmte Virologe Drosten übrigens, dessen Voraussagen bisher fast immer eingetroffen sind, ist ein leidenschaftlicher Leser.

Auch für ethisch-moralische Entscheidungen brauchen wir häufig Fantasie: Was bedeutet es, wenn ich mich so verhalte? Und was werden wohl die Folgen sein, verhalte ich mich genau entgegengesetzt? Leser:innen sind da klar im Vorteil.

Und das sind noch längst nicht alle Argumente für das Lesen. Vor einigen Jahren stand ich bei einer größeren Feier am Buffet und traf dort mit zwei Ärztinnen zusammen, die sich gerade darüber unterhielten, wie es zu ihrer Berufswahl gekommen war: Beide hatten – sie waren in

etwa in meinem Alter – in ihrer Jugend dasselbe Jugendbuch über Albert Schweitzer gelesen; und ich auch. Bei uns allen dreien hatte Schweitzers Biografie einen starken Eindruck hinterlassen – ein Mensch, der ein sehr erfolgreiches Leben in Europa aufgab, um anderen zu helfen. Diese Geschichte, da waren wir uns einig, hatte bei uns Weichen gestellt. Bücher können Haltungen beeinflussen und sogar Lebensentscheidungen steuern. Und all das zusammen sollten nicht Gründe genug sein, um weiterhin auf Bücher zu setzen - ohne deshalb auf andere Medien zu verzichten?

Wie es die IKIBU seit 50 Jahren tut. Ihnen allen, Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, wünsche ich darum weiterhin viel Spaß beim Lesen, auch ohne dass sie dabei ständig an den möglichen Nutzen denken – einfach nur, weil Lesen großartig ist und Freude macht!